

Roland Bartel – technikaffin – von NVA-Technik zu Bankensicherheitssystemen

Das Zeitzeugengespräch fand am 24. April 2024 in der Zeit von 10:20 bis 14:00 Uhr in dem Haus der Familie Bartel in Broderstorf statt. Der Kontakt wurde durch Michael Jürgens hergestellt. Beide kennen sich aus der gemeinsamen Zeit in der NVA. Roland Bartel wirkte während des Interviews sehr aufgeschlossen und antwortet ohne Zögern und sehr ruhig auf alle Fragen. Seine Ehefrau, Krystyna Bartel, wohnte zeitweise dem Interview bei, ohne sich persönlich einzubringen.

Es geht in dem Gespräch um Deine Lebensgeschichte. Stell dich bitte vor und erzähle über Deine Familie!

Roland Bartel: Ja, also ich bin am 11. Februar 1961 geboren in Bergen auf Rügen, aufgewachsen in Saßnitz. Ich habe zwei Geschwister, Zwillingsgeschwister, die sind am 12. Februar 1964 geboren, also einen Tag nach mir haben sie Geburtstag. Mutter und Vater sind beide berufstätig gewesen, meine Mutter war die ersten Jahre Hausfrau, ich bin nie in den Kindergarten gegangen. Erst später, ich glaube ab der 5. Klasse, fing meine Mutter dann an zu arbeiten. Mein Vater war Leiter Betriebsorganisation im Fischkombinat Saßnitz. Er war auch in der SED, stand aber häufiger kurz vorm Rausschmiss. Er hatte auch Parteistrafen bekommen, weil er immer seine Meinung gesagt hat, da er mit bestimmten Sachen nicht zufrieden war. Er war vom Charakter anders als ich. Ich bin eher der ruhige Typ.

Du kommst also vom Temperament her eher nach der Mutter?

Roland Bartel: Ja, ich bin eher der ruhige Typ.

Woher kommt deine Familie?

Roland Bartel: Meine Mutter kommt von Rügen aus Kubbelkow, das ist ein Dorf bei Bergen und mein Vater, die sind, glaube ich, während des Krieges nach Prißvitz auf Rügen geflohen. Die Familie kam aus Tankow, das liegt an der Grenze zwischen den Provinzen Pommern und Brandenburg und gehört jetzt zu Polen.

An was kannst du dich erinnern, wenn du an dein Elternhaus denkst?

Roland Bartel: Ich habe eigentlich eine gute, schöne Kindheit gehabt. Leistungsdruck, wie in der heutigen Zeit gab es nicht. Mutter und Vater haben sich gut verstanden. Zu uns Kindern waren sie lieb und haben uns viele Tipps für das spätere Leben mit auf den Weg gegeben.

Wie habt ihr gewohnt?

Roland Bartel: Wir haben zuerst in einer 3-Zimmer-Wohnung gewohnt, im Neubaublock, heute Gerhard-Hauptmann-Ring in Saßnitz, damals hieß es Wilhelm-Pieck-Ring. Das waren Altneubauten, die nach dem Krieg in den 60er- oder 70er-Jahren gebaut wurden. Und da haben wir damals als Kinder zu dritt in einem Zimmer gewohnt. Später dann sind wir umgezogen, Rügener Ring, oder Windberg haben wir gesagt. Das war dann eine 4-Raum-Wohnung. In einem Zimmer waren mein Bruder und ich zusammen, meine Schwestern hatte ihr eigenes. Ein Auto haben wir nicht gehabt. Später, erst kurz vor der Wende haben meine Eltern einen „Trabbi“ gekauft. Sie hatten einige Jahre darauf warten müssen.

Kannst du dich an die Großeltern erinnern?

Roland Bartel: Ja, an die von meiner Mutter, die waren Bauern. Der Großvater Max kam 1954 mit einem der letzten Züge aus der Kriegsgefangenschaft. Der war sehr lange in Kriegsgefangenschaft und ist aber auch früh in den 60er Jahren verstorben. Er war sehr kinderlieb und hat seine Enkelkinder gemocht. Die Familie meiner Mutter hatte neun Kinder, das war so auf dem Lande. Meine Großmutter ist dann später nach Saßnitz gezogen in die Nähe meiner Mutter. Haus und Hof konnte sie im Alter nicht mehr halten, das wurde ihr zu viel. Ich weiß gar nicht mehr, wann sie verstorben ist, sie hatte mehrere Schlaganfälle gehabt. Mein Großvater väterlicherseits war von Beruf Tischler und hatte während des Krieges in der Landwirtschaft gearbeitet, später war er im Kreidewerk Klementelwitz tätig. Seine Frau hat bei der Bahn als Schrankenwärterin gearbeitet.

Wenn du dich an deine Geschwister erinnerst, was habt ihr gespielt?

Roland Bartel: Als Kinder haben wir damals bei schlechtem Wetter verschiedene Gesellschaftsspiele gespielt. Aber ansonsten, draußen mit den anderen Kindern, Fußball, Verstecken, was man als Kinder so gemacht hat, was die Kinder heute zu wenig machen. Wir waren viel draußen gewesen, gerade bei schönem Wetter.

Wann wurdest du wo eingeschult?

Roland Bartel: 1967, in Saßnitz. Da bin ich auch bis zur Lehre geblieben.

Hast du Erinnerungen an die Schulzeit?

Roland Bartel: Ja, aber nicht mehr viel. Die erste Zeit war nicht ganz einfach, oder ich war nicht einfach. Ich war eigentlich faul gewesen. Und als ich die erste 5 nach Hause gebracht habe, da hat mein Vater mir die Leviten gelesen und dann wurde geübt und kontrolliert, da war er streng. Hatte mich später gefangen und habe dann die 10. Klasse mit Auszeichnung gemacht. Aber im Nachhinein, dadurch dass Vater und Mutter mit mir geübt haben, kam der Punkt, wo es klick gemacht hat. Ja, Lernen macht auch Spaß. In meinem Fall war das so, ich habe gerne Mathe, Physik, Chemie gemacht, also so die naturwissenschaftlichen Fächer. Was nicht unbedingt so mein Ding war, war Deutsch. Gerade Schiller und Goethe, was war nicht meins.

Welche Rolle spielte Politik, Ideologie in der Schule? Warst du engagiert?

Roland Bartel: Das weiß ich gar nicht mehr so genau. Ja, wir waren damals Pioniere. Ich war Schriftführer, das gab es ja damals. Ich hatte eigentlich eine gute Handschrift als Schüler. Zwischenzeitlich war ich als Kassierer tätig und habe die Mitgliedsbeiträge einkassiert. Politik war in der Schule allgegenwärtig, sei es durch den Staatsbürgerkundeunterricht oder Pionierveranstaltungen, später in der FDJ. Das damalige Schulsystem war sehr stark auf Staat und Politik ausgerichtet. Es ging immer darum, die jungen Menschen im Sinne des Staates und der damaligen SED zu erziehen.

Du warst 1977 in der 10. Klasse. Als DDR-Jugendlicher war man ja auch an westlicher Mode und Musik interessiert. Hatte Deine Familie Westkontakte?

Roland Bartel: Nein, nicht wirklich. Wir selbst hatten keinen Kontakt zur sogenannten West-Verwandtschaft gehabt. Der Vater war noch in der Partei, da war das nicht gern gesehen. Aber sein Bruder hatte gute Kontakte zur West-Verwandten, Geschwister von meinem Großvater, väterlicherseits. Meine Großmutter ist hin und wieder mal rübergefahren, hat auch mal

bestimmte Sachen mitgebracht, die wir aber nicht bekommen haben. Die Großmutter konnte gut mit der Schwiegertochter, der Frau meines Onkels. Und ich glaube, es passte ihr wohl auch nicht so richtig, dass Vater in der Partei war.

Westmedien, wie sah das aus bei Euch?

Roland Bartel: Auf Rügen war es schwierig mit westlichen Medien in Kontakt zu kommen. Der Radio- und Fernsehempfang war doch sehr eingeschränkt.

Wie war es politisch bei Euch zu Hause? Oder hast Du nichts mitbekommen als Kind?

Roland Bartel: Wir haben wenig über Politik gesprochen. Das fand eher in der Schule statt.

Was für Musik hast du damals gehört?

Roland Bartel: Zur damaligen Zeit habe ich sowohl deutsch- als auch englischsprachige Musik gehört. Meist Gruppen aus der DDR, da ausländische Musik nicht oft im Radio gespielt wurde. Klassische Musik, Oper oder Operette war für mich nicht hörensenswert.

Wie war eure familiäre Urlaubsgestaltung?

Roland Bartel: Ja, dadurch dass wir kein Auto hatten, fuhren wir oft mit dem Zug. Meist ging es zur Verwandtschaft, mal auch in den Harz. Dann hatte das Fischkombinat in Mukran eigene Ferienbungalows. Und da haben wir auch öfters mal Urlaub gemacht. Dahin sind wir mit dem Bus oder dem Fahrrad gefahren. Das hatte mein Vater gebucht und als Leiter der Betriebsorganisation war es wahrscheinlich für ihn leichter, an einen Ferienplatz zu kommen. War aber trotz allem auch eine schöne Zeit da.

Kannst du dich noch an deine Jugendweihe erinnern?

Roland Bartel: Die Jugendweihe war im ehemaligen Kino. Ich glaube, das gibt es gar nicht mehr. Das Gebäude als solches steht noch, Kino ist nicht mehr. Da waren vier oder fünf Klassen von der Schule, die da die Jugendweihe gemacht hatten. Dieser Kinosaal war sehr voll. Man musste nach vorne auf die Bühne und hat dann ein Buch und eine Rose in die Hand bekommen. Ich weiß gar nicht, wie das noch hieß. Was mir nicht so gefallen hat, war dieses Gezwungene. Es gab ja im Vorfeld Veranstaltungen an der Schule und in Betrieben. Das mochte ich eigentlich nicht, da die Veranstaltungen sehr politisch geprägt waren. Damals hat man es vielleicht noch nicht ganz so empfunden, aber im Nachhinein wurde schon vieles in eine bestimmte Richtung gelenkt.

Nach der offiziellen Jugendweiheveranstaltung wurde in der Familie gefeiert. Wie lief das bei Euch ab?

Roland Bartel: Wir haben zu Hause mit dem Großteil der Verwandtschaft gefeiert. Ich habe Geld geschenkt bekommen, das war ja damals auch schon nicht zu verachten. Die Älteren aus der Verwandtschaft haben über alte Zeiten geredet und dabei auch ein Glas Wein oder Sekt getrunken. Wir als Kinder waren nur kurz zum Kaffee und haben uns mit Freunden und Schulkameraden getroffen.

Weißt Du noch, was du mit dem Geld gemacht hast?

Roland Bartel: Von dem Geld habe ich mir einen Kassettenrekorder gekauft. Das restliche Geld habe ich für den Führerschein und den Kauf eines Mopeds Simson S2 genutzt.

Kannst Du Dich an die vormilitärische Ausbildung während Deiner Schulzeit erinnern?

Roland Bartel: Wir hatten schon vormilitärische Ausbildung gehabt. Ich glaube, das war erst in der neunten, zehnten Klasse. Ich kann mich aber nur dunkel erinnern. Wir haben mit Kleinkaliber geschossen, sind marschiert und Ähnliches.

Du hast in Saßnitz auf der Insel Rügen gewohnt. Kannst Du Dich an irgendwelche Vorkommnisse z. B. Fluchtversuche oder Ausreiseanträge erinnern?

Roland Bartel: Ja, einer meiner Klassenkameraden ist ausgewandert. Die Mutter hatte offiziell einen Ausreiseantrag für Schweden gestellt. Sie hatte einen Mann kennengelernt und durfte dann auch ausreisen. Soweit ich weiß, ohne Probleme. Aber an Fluchtversuche kann ich mich nicht erinnern. Darüber wurde bei uns zu Hause nicht erzählt.

Du hast in Saßnitz direkt an der Ostsee gewohnt. Man durfte ja am Abend ab einer bestimmten Zeit nicht mehr am Strand sein. Wie hast Du das erlebt?

Roland Bartel: Als Jugendliche haben wir uns immer wieder mal am Strand getroffen, auch Abends. Dies wurde nicht so gern gesehen und wir wurden durch die Grenzer aufgefordert, den Strandbereich zu verlassen bzw. zukünftig in den Abendstunden zu meiden.

Du warst ein sehr guter Schüler. Ab der 8.Klasse stellte sich die Frage nach der Erweiterten Oberschule. Wie ist das bei dir gewesen?

Roland Bartel: Ja, man ist auf mich auch zugekommen und ich habe gesagt: „Nein, das mache ich nicht!“ Da war man bitterböse, aber ich wollte ja unbedingt einen Beruf mit Abitur machen, ich wollte etwas Handfestes lernen, eigentlich Schiffselektronik hier in Rostock. Aber dann habe ich mich entschieden, die militärische Laufbahn einzuschlagen. Dies kam dann letztendlich auch für die Schule zugute. Man hatte einen Offiziersanwärter, den man dem Bildungsministerium melden konnte.

Wir haben Deine Eltern darauf reagiert?

Roland Bartel: Die fanden das in Ordnung. Mein Vater meinte aber, dass ich erstmal einen Beruf erlernen sollte. Für Offiziersanwärter gab es zur damaligen Zeit die Möglichkeit, erst eine Berufsausbildung mit Abitur zu machen. Nach der 10. Klasse habe ich dann eine Ausbildung im ehemaligen VEB Nachrichtenelektronik Greifswald begonnen.

Wie kam die Hinwendung zu einem militärischen Beruf?

Roland Bartel: Unser damaliger Nachbar hat auf dem Werkkreiskommando in Bergen gearbeitet. Er ist jeden Tag von Saßnitz nach Bergen zur Arbeit gefahren und er hat mich mal darauf angesprochen, ob ich nicht Interesse hätte und mir vorstellen könnte, etwas Militärisches zu machen und ob er einmal vorbeikommen kann. Er hatte vorher natürlich meine Eltern gefragt. Es kam zu dem Gespräch und er hat mich über das Studium und späteren Einsatz- und Entwicklungsmöglichkeiten informiert. Ich war sehr angetan vom Militär und der modernen Technik, die mich erwarten würde Da ich technikbegeistert bin, konnte ich mir das durchaus vorstellen. Was mich letztendlich erwarten würde, das habe ich nicht geahnt. Und vom

Grundgedanken her, dein Heimatland zu verteidigen, war das ja auch eine ehrenhafte Aufgabe. Und da das mit einer technischen Tätigkeit verbunden war, konnte ich mir das gut vorstellen.

Was haben Deine Eltern dazu gesagt?

Roland Bartel: Mutter war nicht begeistert. Sie meinte, ich sei zu ruhig für einen militärischen Beruf. Vielleicht dachte sie auch an ihren Vater, der spät aus der Kriegsgefangenschaft gekommen ist. Er hat uns Enkelkindern ja nichts erzählt, aber zu Hause dann sicherlich mal ein paar Dinge angesprochen. Und mein Vater hat sich da einfach zurückgehalten. Wahrscheinlich dachte er, dass ich meinen Weg gehen soll. So richtig drüber gesprochen haben wir nicht. Er hat gesagt: „Wenn du meinst, das könnte was für dich sein, mach es!“

Wie ging das dann weiter?

Roland Bartel: Ich musste eine Art Bereitschaftserklärung unterschreiben und war dann im sogenannten FDJ-Bewerberkollektiv.

Ist das Wehrkreiskommando Deinem Wunsch nach Berufsausbildung mit Abitur nachgekommen?

Roland Bartel: Grundsätzlich ja, allerdings hatte Rostock Schiffselektronik keine Ausbildungsangebote für Offiziersbewerber. Die gab es nur in Verbindung mit Nachrichtenelektronik in Greifswald. Ich wollte ja unbedingt etwas Technisches machen. Und dadurch, dass sie nur Angebote in Greifswald hatten, habe ich dort die Ausbildung begonnen. Das war mir in dem Moment eigentlich auch egal.

Wie kam es bei den Klassenkameraden und den Freunden an, dass Du 25 Jahre zur Armee gehen wolltest?

Roland Bartel: Das kann ich gar nicht mehr so genau sagen. Anfeindungen gab es keine, daran kann ich mich nicht erinnern. Ich glaube, wir waren auch insgesamt drei Offiziersanwärter in der Klasse. Ich hatte den Eindruck, dass es akzeptiert wurde. Zumindest mir gegenüber hat sich da keiner schlecht geäußert.

Wie war dein Abschluss in der 10. Klasse?

Roland Bartel: Ich hatte zwei Zweien gehabt in Englisch und Sport, Rest 1, der Durchschnitt lag bei 1,1.

Das war 1977. Wie ging es dann weiter?

Roland Bartel: Die Lehre begann im September im VEB Nachrichten Elektronik. Das waren damals drei riesige Lehlingsgebäude oder Unterkünfte. Es waren auch Lehrlinge aus Lubmin, vom Kernkraftwerk. Insgesamt waren da ca. 1700 Lehrlinge: 700 fürs KKW und 1000 Lehrlinge für Nachrichten-Elektronik.

Diejenigen, die Berufsausbildung mit Abitur machen wollten, waren das alles Leute, die später NVA-Offiziere werden wollten?

Roland Bartel: Nein. Wir waren da bloß mit integriert oder haben die Ausbildung mitgemacht. Es gab eine bestimmte Anzahl von Plätzen, die für die entsprechenden Bewerber reserviert waren. Die Ausbildung war die gleiche.

Wie war die Ausbildung? Erzähl davon!

Roland Bartel: Das nannte sich Elektronik-Facharbeiter mit Abitur. Nachrichten und Elektronik waren verschiedene Bereiche. Es gab die Konsumgüterproduktion, in der die Stern-Rekorder und noch einiges andere produziert wurde. Dann wurden verschiedene Nachrichtensysteme, eine Art Vermittlungsstelle gebaut. Das war aber damals schon auf hohem Niveau. Es wurde viel ins Ausland exportiert. Wir haben als Lehrling die ganz normalen Arbeiten oder Ausbildung gemacht, die man als Grundlagen braucht. „Metallbunker“ hieß das bei uns. Dazu gehörten feilen, sägen und löten, Tätigkeiten, die teilweise später im Berufsleben gebraucht werden. Dazu gehörten Ausbildungsfächer wie Elektronik, Messtechnik, Schalt- und Regeltechnik. Und zusätzlich haben wir natürlich Unterricht in den klassischen Schulfächern für das Abitur gehabt. In den ersten beiden Jahren haben wir die normale Ausbildung wie die anderen Lehrlinge gemacht. Die Lehrlinge zur Facharbeiterausbildung sind mittags nach Hause gegangen und die Abiturienten haben dann die anderen Fächer gehabt, Englisch, Deutsch Mathematik usw., vormittags Lehre, nachmittags Schule.

Wurden alle Fächer unterrichtet?

Roland Bartel: Nein. Ich weiß, man hatte sich später bei uns für Englisch entschieden. Und wir mussten ganz von vorne anfangen, weil es auch Schüler gab, die nur Französisch hatten. Es gab zu DDR-Zeiten Französisch oder Englisch als Wahlfach. Und die, die Französisch hatten, hatten keine Grundkenntnisse von Englisch. Wir haben im Prinzip von Null angefangen und Englisch eigentlich auch nie richtig zu Ende gemacht.

Das klingt ja reichlich anstrengend?

Roland Bartel: War es auch. Wir hatten auch keine Schulferien wie an der EOS.

Hast Du damals im Lehrlingswohnheim gewohnt?

Roland Bartel: Ja, wir waren zu viert auf dem Zimmer in zwei unterschiedlichen Klassen. Es war immer geteilt, wenn die einen in der Schule waren, waren die anderen beiden arbeiten. Wenn man Nachtschicht hatte, war das natürlich dann manchmal anstrengend. Man kommt aus der Nachtschicht, will schlafen und die anderen machen sich fertig für die Ausbildung. Ansonsten war das alles okay. In der Lehrlingszeit ging die Schule nur bis freitags. Freitagnachmittag bin ich dann wieder nach Hause gefahren, mit dem Zug.

Wie war die Verpflegung?

Roland Bartel: Es gab Essenmarken für Frühstück, Mittag und Abendessen. Das war nicht teuer. Das Essen war gut. Mittags gab es mehrere Wahlessen, so das für jeden Geschmack etwas dabei war.

Wie war das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen?

Roland Bartel: Das war eigentlich gut. Vor allem später im letzten Abiturjahr, da hat man die Jungs und Mädchen auf eine Etage gelegt. Sicherlich, die Mädels waren auf der einen Ecke und die Jungs auf der anderen. Und das funktionierte wunderbar. Das war damals so ein Experiment. Vorher war das von den Etagen her immer getrennt gewesen. Die Mädchen lernten Köche oder Sekretärin. Es gab aber noch mehr Ausbildungsrichtungen. Aber das lief ganz gut zwischen den Jungs und Mädchen. Natürlich gab es auch Liebschaften. Aber letztlich sind alle ordentlich miteinander umgegangen.

Durch das FDJ-Bewerber-Kollektiv sollten die Jugendlichen ja bei der Stange gehalten werden. Kannst Du Dich an Aktionen erinnern?

Roland Bartel: Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass wir eine Einladung der Offiziershochschule bekommen hatten. Da wurde dann alles festgemacht. Ich hatte mich für den Fliegeringenieurdienst beworben, weil ich an Flugzeugen und Raketen interessiert war. Wir waren zwei Tage in Kamenz und haben da Vortests gemacht. Aber dann hat man mit den einzelnen Kandidaten gesprochen. Ich wurde gefragt, ob ich mir auch vorstellen könnte, etwas anderes zu machen. Es gab zu viele Bewerber für den Fliegeringenieurdienst. Mir wurde vorgeschlagen, zu den Fla-Raketen zu gehen. Das habe ich mir erklären lassen und war damit einverstanden. Ob ich jetzt ein Flugzeug repariere oder mit Raketen was zu tun habe, Hauptsache ist Technik.

Jeder Berufssoldat-Bewerber musste die Fahrerlaubnis haben. Wie war das bei Euch?

Roland Bartel: Das lief letztendlich über die GST. Dadurch, dass ich eben im Bewerber-Kollektiv war, hatte ich dann in 14 Tagen die Klasse 5, LKW. In diese Zeit fiel auch das Lager für vormilitärische Ausbildung. Aber ich musste in der Zeit nicht mit, ich habe Fahrausbildung gemacht. Eine Woche Theorie, dann üben der Fahrpraxis, am Ende die Prüfung.

Hast du eine Freundin gehabt im Abitur?

Roland Bartel: Ja.

Hat es diese Beziehung die Armeezeit überdauert?

Roland Bartel: Nein. Haben beide feststellen müssen, dass wir nicht füreinander bestimmt sind.

Erinnerst Du Dich an die letzten Wochen vor Kamenz?

Roland Bartel: Da habe ich Urlaub gemacht und die letzten Tage nochmal genossen. Ich bin bei uns viel am Strand gewesen, es war schönes Wetter. Eigentlich war ich noch nicht mit den Gedanken in Kamenz. Das kam erst kurz vorher.

Wann bist du eingerückt in Kamenz?

Roland Bartel: Das muss Ende August gewesen sein. Jeder hatte eine entsprechende Freifahrkarte. Vom Bahnhof wurden wir mit LKWs abgeholt. Vor mir waren schon etliche da, ein oder zwei Tage vorher. Wahrscheinlich hat man die Ankunft gestaffelt, damit nicht so viele auf einmal da sind. Die haben die Neuen dann unterstützt, eingewiesen, gezeigt, wo man hin muss und was man einkaufen muss. Es war schon irgendwie ein komisches Gefühl. Jetzt bist du hier hinter Kasernenmauern. Was erwartet dich? Wie geht es lang? Wie ist der Umgangston?

Hast du in der ersten Zeit gezweifelt, deine Entscheidung hinterfragt?

Roland Bartel: Ich glaube, da gab es schon mal Phasen, wo man sich gefragt hat, ob die Entscheidung wirklich richtig war. Allein schon mit diesem militärischen Umgangston, der zur damaligen Zeit herrschte, das war gewöhnungsbedürftig. Die militärischen Grußgepflogenheiten waren für mich sehr gewöhnungsbedürftig. Wenn man einen höheren Dienstgrad nicht richtig grüßte, wurde man zurückgerufen. Ich musste ein paar Mal zurück. Die

ersten Tage, glaube ich, haben sie uns ein bisschen in Ruhe gelassen. Dann ging die Grundausbildung los.

Erzähl bitte über das Studium dort in Kamenz. Wie war der Tagesablauf?

Roland Bartel: Früh um 6 Uhr aufstehen, alles wird vom UvD gepfiffen. Fünf Minuten später mussten wir draußen stehen. Da kann man gerade nochmal auf Toilette gehen und dann Trainingsanzug an und dann wird Frühspport gemacht. Danach wäscht man sich, zieht die Uniform an und dann wird wieder zum Antreten gepfiffen. Antreten unten vor dem Block und dann wird gemeinsam zum Speisesaal marschiert. Dann Frühstück-Fassen, usw. Alles immer marschierend, alles geschlossen. Bis zum zweiten Ausbildungsjahr war das so. Im dritten Jahr nachher, konnten wir alleine gehen, aber die ersten beiden Studienjahre war immer Gleichschritt, früh, mittags, abends, immer im Gleichschritt, immer marschieren. Und das selbst zur Ausbildung, zwischen den Ausbildungseinheiten, immer marschieren. Der Zug oder die Kompanie ist immer geschlossen marschiert. Da gab es ja den sogenannten Zugführer oder Zughelfer. Der hat dann das Kommando angegeben, links, zwei, drei usw.

Wie war das Verhältnis untereinander?

Roland Bartel: Also ich muss eigentlich sagen, ich hatte ein gutes Verhältnis mit den Leuten, mit denen ich da war.

Hat dich dieses Studium, also die fachliche Seite, dann tatsächlich auch ausgefüllt? War das das, was du dir erhofft hattest?

Roland Bartel: Ja, ich glaube schon. Also es war nicht ganz einfach, muss ich sagen. Wo ich Probleme hatte oder wo ich eigentlich auch eher schlecht war, das war diese politische Ausbildung. Ich kann mich nur an Marxismus/Leninismus erinnern. Da habe ich nicht viel gemacht. Ich will nicht sagen, dass ich nicht parteitreu oder staatsreu war, aber das war für mich zu viel Gerede, Geschwafel. Ich mochte Lenin nicht, ich mochte Marx nicht. Ja, das war mir zu viel Theorie und stimmte mit der Praxis ja teilweise nicht überein. Alles schön und gut gemeint, was sie gesagt haben, aber da hatte ich so meine Schwierigkeiten.

Da sind wir ja schon beim ganz wichtigen Thema für einen NVA-Offizier, also die Parteilichkeit. Irgendwann musstest du ja in die SED eintreten oder nicht?

Roland Bartel: Ja, man hat mich da auch so ein bisschen unter Druck gesetzt. Bernd Geissler, ein Studienfreund und ich, wir waren die beiden letzten, die als Kandidat aufgenommen wurden. Wir haben es beide, so lange hinausgezögert, wie es geht. Ich bin Ende des 2. Studienjahres Kandidat geworden, damit ich zur Leutnantsernennung Mitglied sein konnte.

Was wäre passiert, wenn du partout gesagt hättest, ich trete da nicht ein?

Roland Bartel: Weiß ich nicht. Ich denke mal, man hätte mich unter Druck gesetzt. Ob ich dann Leutnant geworden wäre, weiß ich nicht. Ich weiß, es gibt den einen oder anderen Leutnant, der ist nicht in die Partei gegangen, das sind aber nur Gerüchte.

Weißt du noch, wie viele gab es, die abgebrochen haben?

Roland Bartel: Wir waren die 61. Kompanie. Um die 30 waren wir im Zug, die Kompanie waren vier Züge, insgesamt um die 120 Offiziersschüler. Einer hat aufgehört, der hat nicht abgebrochen. Da hat ihn die Frau oder Freundin unter Druck gesetzt. Er ist dann runtergegangen

auf zehn Jahre. Er hat dann zehn Jahre Berufsunteroffizier gemacht. Und einer wurde degradiert. Er hatte ein sehr rechtsradikales Gedankengut. Ob er dafür verurteilt und zur Rechenschaft gezogen wurde, entzieht sich meiner Kenntnis, aber zu vermuten ist es. Ja, es gab Abbrecher. Aber das können nicht viele gewesen sein, wenn überhaupt, drei, vier.

Es war ja knapp bemessene Freizeit. Wie war das mit dem Urlaub organisiert in deiner Zeit?

Bartel Roland: Ja, das war eigentlich mehr oder weniger vorgeschrieben. Auf den Jahresurlaub hatte man keinen Einfluss. Dann gab es noch VKU, verlängerten Kurzurlaub und KU, Kurzurlaub. Die konnte man teilweise selber planen, wenn man nicht gerade Dienst hatte. Das hat eigentlich im Großen und Ganzen geklappt. Es war durchaus möglich, dass ich den ganzen Monat nicht nach Hause gekommen bin. Insgesamt lagen ca. fünf bis sechs Wochen zwischen den Urläuben.

Wie sah das finanziell aus? Was hat man im Monat bekommen als Offiziersschüler?

Roland Bartel: Das weiß ich gar nicht mehr. Aber dadurch, dass man kein Geld ausgegeben hat oder wenig, war das ok.

Wie bist du von Kamenz nach Hause nach Rügen gefahren?

Roland Bartel: Ich bin ja nicht jedes Mal nach Hause gefahren. Manchmal bin ich zu einem Studien-Kollegen mit nach Hause. Von Kamenz nach Saßnitz fährt man ewig. Das hat sich für einen Kurzurlaub kaum gelohnt. Ich hatte in Bischofswerda meine Patentante. Da bin ich dann am Wochenende gewesen.

Hattest du Heimweh?

Roland Bartel: Eigentlich nicht. Aber als ich in der Lehre war, war ich durchaus auch froh, dass ich von zu Hause weg war. Ich hatte kein schlechtes Zuhause. Aber du bist für dich und hast deine Kumpels, deine Freunde.

Wie hast du dich im Laufe der drei Jahre mit dem Militärischen arrangiert? Bist du dem immer abgeneigt geblieben? Oder hast du dir irgendwann gesagt, jetzt bin ich Militär?

Roland Bartel: Nein, irgendwann kam der Punkt, wo ich gesagt habe, jetzt hast du diese Ausbildung angefangen und machst das auch erst mal zu Ende und die Technik hat mir Freude gemacht. Der militärische Umgangston, Befehl weitergeben, empfangen, das war natürlich nicht so meins. Ich bin nicht der Militär als solches gewesen, vom Auftreten her, von der Art her. Ich bin in erster Linie zum Militär aufgrund der zu erwartenden modernen Technik gegangen.

Die Urlaubsfahrten waren immer in Uniform?

Roland Bartel: Ja, es gab dann einige, die hatten Zivilsachen versteckt. Irgendwo hatten sie die gelagert, zum Beispiel bei einer Freundin in Kamenz. Einige sind ja auch schon mit dem Auto gefahren. Die hatten dann ihre Zivilsachen im Kofferraum gehabt. Einige haben sich dann auf einem Umsteigebahnhof in der Toilette umgezogen.

Im Zug in Uniform, ging das immer freundlich ab?

Roland Bartel: Nein, es gab seitens der Zivilbevölkerung, aber auch durch Soldaten im Grundwehrdienst schon Anfeindungen. Manchmal wurde man auch beschimpft. Das habe ich

auch erlebt, das war nicht allzu oft, aber dies hat es gegeben. Und auf jeden Fall haben sie sicherlich unterschiedliche Erfahrungen gemacht, damals bei der Armee. Es waren meist Männer, weniger Frauen, die einen beschimpft haben. Aber Handgreiflichkeiten habe ich nicht erlebt. Das hängt vielleicht auch damit zusammen, dass wir ja viele im Zug waren. Da hat sich wahrscheinlich keiner getraut.

Wie sah es in der Kaserne aus mit der Freizeitgestaltung? Was konnte man da machen?

Roland Bartel: Man konnte Sport machen, es gab auch so eine Art Fitnessstudio und einen Krafraum, nicht allzu groß. Einen großen Kinosaal hatten wir. Da gab es mal Musik oder Kino. Ansonsten gab es noch eine Bibliothek. Ich saß meist auf dem Zimmer und habe damals viel gelesen. Später wurde ich angesprochen von meinem Ausbilder, Lehrmaterialien zu bauen, um etwas für die Ausbildung zur Verfügung zu stellen. Das habe ich dann gemacht.

Gab es ein Problem in der Kaserne mit Alkohol?

Roland Bartel: Alkohol war verboten, aber es wurde getrunken. Es war jetzt nicht so in dem Sinne, dass die Leute wer weiß wie betrunken waren. Meine persönlichen Erfahrungen waren, es wurde getrunken, aber nicht gesoffen. Da hatte mal einer eine Flasche mitgebracht, mal der andere und man saß dann abends zusammen oder auch am Wochenende. Man kam gerade die erste Zeit nicht raus, dann wurde natürlich auch Alkohol konsumiert. Der musste in die Dienststelle geschmuggelt werden. Wer erwischt wurde, bekam eine Strafe. Deshalb lohnte sich Bier nicht, bei Schnaps war das anders. Die Wachen haben meist nur in die Taschen reingeguckt. Das waren ja auch meist Offiziersschüler. Die wussten genau, wie es so ist. Es gab dann aber auch einige, die viel kontrolliert haben. Der Fliegeringenieurdienst und die Fla-Rak waren ja nicht unbedingt die besten Freunde. Die Waffengattungen untereinander waren sich ja teilweise spinnefeind, da wurde dann schon mal kontrolliert. Zwischen dem Fliegeringenieurdienst und uns, gab es neben den gegenseitigen Kontrollen an der Wache auch schon mal Handgreiflichkeiten und auch Schlägereien. Der Fliegeringenieurdienst meinte, etwas Besseres zu sein. Und wir galten als die Mot-Schützen der Luftstreitkräfte. Die Auseinandersetzungen gab es aber nur außerhalb der Kaserne, meist war Alkohol im Spiel. Es waren aber keine Massenschlägereien oder ähnliches.

Hattest du persönlich Bestrafungen bekommen in der Zeit als Offiziersschüler?

Roland Bartel: Nein. Ich war ein ruhiger und friedfertiger Zeitgenosse.

Wenn du in den Ausgang gegangen bist, was hast du da gemacht?

Roland Bartel: Meist waren wir in der Gaststätte, wie viele andere auch. Oder wir sind auch mal nach Dresden gefahren und dort ging's dann ins Kino oder auch mal in ein vernünftiges Restaurant.

Wie veränderte sich die Situation im letzten Studienjahr?

Roland Bartel: Man musste nicht marschieren, man hatte mehr Freiheiten gehabt. Man konnte auch fast jeden Tag in den Ausgang.

Wie waren die letzten Monate deines Studiums als es darum geht, wohin du nach dem Studium versetzt wirst? Wie ist das organisiert gewesen?

Roland Bartel: Wir durften Wünsche äußern. Ich wollte Richtung Rostock. Der genaue Standort war mir eigentlich egal. Während des Studiums gab es ein Truppenpraktikum. Ich war damals in Fuhlendorf bei Barth. Und dann wurde trotzdem festgelegt, da man ja Parteimitglied war, dass man da eingesetzt wird, wo man dich braucht. So ist man dir dann gekommen. Ja gut, ich habe dann natürlich auch nichts gesagt und gedacht, „Guckst es dir dann eben an.“ Ursprünglich sollte ich nach Abtshagen. Dann kam aber kurzfristig der Befehl während des Praktikums, dass ich zur Offizierschule zurückkommandiert wurde. Und da wurde mir mitgeteilt, dass es für ein Vierteljahr nach Gatschina in die Sowjetunion zur Ausbildung geht. Und so musste ich wieder in Kamenz erscheinen. Ich wurde belehrt über die Schweigepflicht und Geheimhaltung. Und dann wurde ich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, auf ein neues System in der Sowjetunion umzuschulen. Das sollte ein Vierteljahr dauern.

Hast du eine Vorstellung, wie die Auswahl getroffen wurde?

Roland Bartel: Na gut, ich hatte keine Westverwandtschaft. Ich denke, das wird ein Grund gewesen sein, aufgrund der Geheimhaltung. Wir waren auch nicht besser oder schlechter als die anderen ausgesuchten Teilnehmer.

Wie gut warst du im Studium?

Roland Bartel: Meine Leistungen lagen im obersten Drittel. Ich denke, ich war auf der Höhe. Die politische Ausbildung klammere ich mal aus. Das war eher das technische Verständnis. Und da war ich gut.

Im Sommer 1983 ist das Studium zu Ende. Die Zeugnisse werden überreicht. Gab es eine Party?

Roland Bartel: Gab es, ja, in Schwarzheide. Der Chemiebetrieb Schwarzheide war für uns, zumindest für die Fla-Raketen, der Patenbetrieb. Und dort fand in dem Kulturhaus am Tag der Ernennung abends die Abschlussfeier statt. Meine Eltern waren auch da.

Wie geht es dann für Dich als Leutnant weiter?

Roland Bartel: Ich hatte erstmal Urlaub und dann im Anschluss habe ich mich darauf vorbereitet, ins Ausland zu gehen. Nach dem Urlaub bin ich nach Straßgräbchen gekommen. Da haben sich alle getroffen, die für den Auslandslehrgang vorgesehen waren. Das waren nicht nur wir, die ehemaligen Offiziersschüler, sondern auch die anderen Offiziere, die aus den anderen Abteilungen hinzukamen. Da hat man sich beschnuppert und dann wurde man entsprechend vorbereitet.

Bitte erzähl über den Lehrgang in der Sowjetunion!

Roland Bartel: Wir sind Anfang September mit Militär-Maschinen nach Leningrad geflogen, der gesamte Lehrgang, der der Grundstock der Dienststelle in Prangendorf werden sollte. Dort standen schon Busse und LKWs bereit. Die Sachen packten wir auf die LKWs. Mit Bussen wurden wir dann in die Kaserne gefahren. Ich glaube, eine gute Stunde dauerte die Fahrt. Die Kaserne in Gatschina war auch eine ehemalige Unteroffiziersschule. Wir haben erstmal ganz schön geguckt: ein großes Tor und rund um das Objekt eine Mauer. Innen gab es dann noch mal eine Mauer für den Bereich, in dem die sowjetischen Offiziersfamilien gelebt haben. Das Ausbildungszentrum war nochmal abgezaunt und da wo die Technik stand, gab es ebenfalls einen Zaun. Alles war hochgeheim. So habe ich das jedenfalls in Erinnerung. Ja und dann wurde festgelegt, wer mit wem auf einem Zimmer kommt. Wir waren zu zweit. Das hat alles geklappt.

Die älteren Offiziere, die ich noch nicht kannte, die hat man dann erst nach und nach kennengelernt. Das war auch natürlich aufgrund dessen, dass es gestandene Offiziere waren. Die waren natürlich zu uns jungen Leutnants, die frisch von der Schule kamen, eher ein bisschen überheblich. Man hat das schon manchmal gespürt, so ungefähr: „Was willst du denn hier, verdien dir erstmal die Sporen!“ Die höheren Dienstgrade wurden natürlich gesiezt. Natürlich hatten die älteren Offiziere ihre Berufserfahrung und ein anderes Auftreten als wir, die frisch von der Schule kamen. Das konnte ich alles verstehen. Der Umgang hat sich dann nach und nach relativiert. Aber sie haben es spüren lassen, dass sie eben doch was anderes oder mehr wert sind als der junge Leutnant, der frisch von der Schule kam.

Wann hast Du erfahren, um welches Waffensystem es geht?

Roland Bartel: Wenn ich es noch so richtig in Erinnerung habe, sind wir das erste Mal, gleich den ersten Tag in die Gefechtsstellung. Da hat man uns die Technik gezeigt. Da hast du erst die Radarstation gesehen und später dann die Raketen. Man hat gleich gemerkt: das ist etwas Anderes. Und dann ist man später, als diese Besichtigung vorbei war, langsam genauer mit der Sprache herausgerückt. Und ich dachte: „Das ist was Neues, Modernes!“ Du bist einer der Auserwählten oder einer der Ersten, der auf dieses Waffensystem umschulen kann. Und ich war doch in gewisser Weise stolz.

Erzähl mal über die Ausbildung? Das war ja bestimmt nicht unkompliziert.

Roland Bartel: Die Ausbildung war in Russisch. Wir hatten aber auch Dolmetscher gehabt, muss ich sagen. Ich habe vieles verstanden. Vor allem von den technischen Sachen, die der russische Ausbilder erzählt hat. Du hast ja dazu die Schaltpläne gehabt. Das habe ich dann schon verstanden. Aus dem Zusammenhang heraus, bekommst du das dann schon mit und verinnerlichst dann ja auch vieles. Und wir hatten ja in der Offiziersausbildung an der Offiziershochschule auch schon Dokumente in Russisch gehabt. Du musstest dich ja da schon damit beschäftigen. Aber es ist schon richtig. Es wurde vieles übersetzt. Er hat vorne erzählt und es wurde nochmal übersetzt. Bei der praktischen Ausbildung waren wir dann meist zu zweit auf der Kabine, meist Achim Kraekel und ich. Und da war dann ein russischer Offizier als Ausbilder, der an der Technik direkt alles gezeigt hat, wo was gemessen wird und, und, und. Da hatten wir dann auch Unterstützung durch Oberst Herrmann vom Stab aus Sanitz. Der hat dann gegebenenfalls bei uns das übersetzt, was wir nicht verstanden haben und das hat auch gut geklappt. Die theoretische und die praktische Prüfung habe ich dann auch in Russisch absolviert. Man musste bestimmte Schaltbilder erklären und das habe ich dann auch alles auf Russisch gemacht. Schaltbilder können ja nicht lügen. Man weiß, wie was funktioniert. Also das bekommt man dann schon hin. In dem Fall habe ich den Dolmetscher nicht in Anspruch genommen. Oberst Herrmann, weiß ich noch, der grinste sich eins. Vielleicht habe ich auch manchmal falsche Begriffe gewählt. Aber diese Zusammenhänge, wie was funktioniert, konnte man erklären und das war okay.

Gab es eine Note zum Abschluss?

Roland Bartel: Ich weiß das nicht mehr. Alle haben aber bestanden.

Wie intensiv war diese Ausbildung?

Roland Bartel: Die Ausbildung ging fünf Tage in der Woche, bin ich der Meinung, immer auch bis zum späten Nachmittag und dann haben wir abends noch Selbststudium gemacht.

Gab es Freizeit? Und was hat man dann in der Freizeit gemacht?

Roland Bartel: Ja gut, Alkohol gab es in dem Sinne nicht. Wir haben abends Karten gespielt oder uns unterhalten, waren auch da hin und wieder mal im Kino. Die hatten ja auch ein Kino, wo dann auch die Zivilbevölkerung, die Frauen oder Töchter von den Offizieren, Unteroffizieren und Berufssoldaten waren. Da hat man sich dann da mal getroffen. Ich glaube, wir waren auch sogar mal zum Tanz. Fast jedes Wochenende waren dann Ausflugstouren. Es ging fast immer nach Leningrad. Man kannte nachher schon Vieles. Aber dann wurde auch immer schön gegessen. Das war fast jedes Wochenende. Sonntags waren wir oft zum Einkaufen nach Leningrad, das heutige St. Petersburg.

Wie war die Rückkehr nach Ende des Lehrgangs?

Roland Bartel: Ende November oder 1. Dezember 1983, glaube ich. Wir sind in Eichhof angekommen, konnten aber auch noch in derselben Nacht weiterreisen. Wir haben unsere Sachen und Ausrüstung dagelassen und wurden dann zum Bahnhof gefahren. Du bist natürlich dann in Leutnants-Uniform nach Hause gefahren, nach Sassnitz.

Wann warst du das erste Mal in Prangendorf?

Roland Bartel: Wir haben in Eichhof erstmal weiter Ausbildung gemacht. Die Technik stand noch gar nicht. Der Standort war auch noch gar nicht fertig. Da haben wir uns dort entsprechend theoretisch weitergebildet. Das, was wir in der Sowjetunion angefangen haben, haben wir in Eichhof nachvollzogen und irgendwann konnten wir uns dann, ich glaube, das war nach einem Vierteljahr oder vier Monaten, hier den Standort Prangendorf anschauen, im Frühjahr 1984. Und irgendwann mal hieß es, dass Wohnraum zur Verfügung steht. Da konnte man sich dann anmelden für eine Wohnung. Ich habe damals eine Zwei-Raum-Wohnung bekommen. Ich war eigentlich froh, dass ich dann nach Prangendorf kam. Ich war vorher in Abtshagen gewesen, auch in Fuhlendorf. Diese Standorte sind sehr abgelegen, versteckt im Wald. Hier in Prangendorf hatte man eine einigermaßen vernünftige Verkehrsanbindung. Und mit der neuen Wohnung war ich dann schon zufrieden. Und dann wurde ab Herbst 1984 die Kaserne bezogen, das war reichlich arbeitsintensiv. Es war viel vorzubereiten damals, auch in der Kaserne. Ich weiß, da kamen die LKWs mit den ersten Betten und Möbel. Wir haben selbst als Offiziere und Unteroffiziere alles sogar noch mit hochgetragen. Das waren also diese ganzen vorbereitenden Sachen. Anfangs waren nur die Unteroffiziere da, die mit uns zum Lehrgang waren. Die Grundwehrdienstleistenden kamen später.

Hast du das Zusammenleben in Prangendorf als belastend empfunden? Man hat ja mit den Offizieren den Tag über bis 17 Uhr Dienst gehabt, und dann zusammen gewohnt in der Siedlung?

Roland Bartel: Nein, eigentlich nicht. Es gibt sicherlich Leute, die man nicht unbedingt mochte, eine gewisse Antipathie hatte, denen man lieber aus dem Weg gegangen ist. Aber ansonsten gab es eigentlich kein Problem. Habe ich nicht gehabt. Man kannte sich ja von der Arbeit und hat auch zusammen gefeiert und gegrillt.

Wie war die Hierarchie untereinander?

Roland Bartel: Es wurde versucht, eine hierarchische Struktur durchzusetzen. Wir als junge Offiziere waren untereinander per Du. Ab Ebene Kompaniechef war man miteinander nur per

Sie. Dies änderte sich im Laufe der Jahre. Aber ab Abteilungskommandeur und Stabschef war das Verhältnis weiterhin per Sie.

Erzähl mal etwas über die Zeit, als die Technik ankam und übernommen werden musste!

Roland Bartel: Zuerst waren die sowjetischen Garantievertreter da. Das war eigentlich eine harte Zeit gewesen, als die Technik dann kam. Die Technik kam in Wendfeld an, wurde dann nach Prangendorf verlegt und wurde teilweise nachts aufgebaut. Das war schon eine harte Zeit. Ich kann mich noch erinnern, diese Kabel zu ziehen, das waren ja hunderte Meter. Da haben die Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere, alle zusammen Kabel gezogen. Da wurde in dem Fall nicht bei den Dienstgraden unterschieden. Alle wurden gebraucht. Die einzelnen Bestandteile mussten ja dann auch aufgebaut werden aus verschiedenen Einzelteilen. Wenn ich jetzt an unsere K1 denke: Unterteil, Oberteil, Kabine, Antennen. Ja gut, die wurde hochgezogen. Aber die ganzen Anbauten mussten ja mit Kran gemacht werden. Und wie gesagt, das war dann viel in den Nachtstunden. Damals war Wind und Schnee, also kein schönes Wetter. Die Vertreter waren beim Aufbau immer dabei, bei allen Schritten. Die haben mit uns die Technik eingerichtet, uns unterwiesen. Zu irgendeinem Zeitpunkt gab es dann eine Unterschrift. Wir mussten die Technik abnehmen, überprüfen, ob alles einsatzbereit ist.

Was für eine Dienststellung hast du damals gehabt?

Roland Bartel: Das nannte sich zu dem Zeitpunkt Obertechniker, ich konnte maximal Oberleutnant werden, als Ausnahme mit Quali I auch Hauptmann. Später wurde ich stellvertretender Kompaniechef und 2. Zugführer.

Eine besondere Situation war ja der Besuch von Erich Honecker: Wie hast Du das erlebt?

Roland Bartel: Da waren wir auf der Kabine bzw. an der Technik. Da wurde für Honecker eine Vorführung gemacht. Alle Kabinen waren besetzt. Aber ich kann mich erinnern, in Vorbereitung dieses Besuchs wurde natürlich viel geputzt, gestrichen und gemacht.

Das erste Gefechtsschießen war 1985, wie war das?

Roland Bartel: Ja, das war 1985 im August oder im September. Wir sind bis Kiew geflogen. Da wurde Zwischenstopp gemacht, um die Maschinen zu betanken. In der Zeit kam auch der russische Zoll und hat unsere Ausweise kontrolliert. Danach sind wir nach Astrachan geflogen. Dann mussten wir umsteigen. Da haben wir auf dem Bahnhof erst campiert und sind dann per Zugtransport weitergefahren. Jetzt keine Viehwaggons – in dem Fall hatten sie wirklich einen richtigen Zug gehabt. Aber es war für uns auch ungewohnt, dieses Astrachan, als wir da vorbeigefahren sind. Auf der einen Seite hast du Hochhäuser gesehen, moderne Häuser und davor dann solche Holzhütten, teilweise zerfallen. Auf dem Bahnhof campierten dann Familien, damals sagten wir Zigeuner. Es ist ja auch ein Vielvölkerstaat. Das war für mich damals erstmal ein Schock gewesen. Das hätte ich nicht so erwartet. Diejenigen, die die Raketen zu transportieren hatten, die mussten mit dem Zug fahren. Die waren vier Wochen unterwegs. Die haben die Raketen plus Ersatzteile, plus weiterer Technik, sowie Alkohol und kleine Gastgeschenke transportiert. Das ganze Gefechtsschießen in Ashuluk ging dann 14 Tage. Die erste Woche war im Prinzip Technikübernahme und weitere Vorbereitungen, auch Pflege. Die Russen haben ja auf uns gewartet, dass wir da erstmal alles streichen und alles in Ordnung bringen. Das wurde in der ersten Woche alles gemacht. In der zweiten Woche ging es dann los mit Abnahmen, Probeübungen und Probeschießen.

Worauf hat man geschossen?

Roland Bartel: Also das erste Mal haben wir auf eine Rakete geschossen. Ja, von der Bauform war das eine „V1“, hatte man sogar noch auf einem Sockel stehend gehabt in Ashuluk. Diese Rakete wurde als Zieldarstellungsmittel genutzt. Da wurden im Prinzip irgendwelche Dinge nur angebaut, damit die Reflexionsfläche größer ist und darauf hat man dann geschossen. Das zweite Gefechtsschießen war 1988 und war ein Schießen auf ein Ziel in einer besonderen Flugzone. Das war im Prinzip ein nachgestelltes „AWACS“-Flugzeug.

Wie habt ihr abgeschlossen?

Roland Bartel: Bei dem Schießen 1988 nicht so gut und bei den anderen Schießen 1985 und 1989 jeweils mit Auszeichnung. Beim zweiten Schießen 1988 wurde das Ziel verfehlt. Das Ziel ist nicht abgestürzt. Dann gab es eine Auswertung, warum und weshalb ist das passiert. Angeblich wurde der falsche Startzeitpunkt ausgewählt.

(Anmerkung Michael Jürgens: Bei diesem Fall, das ist eine ganz eigene Geschichte, warum damals die Abteilung danebengeschossen hat oder warum die Rakete gar nicht aufgefasst hat, die ist direkt nach dem Start explodiert. Ich saß ja in der Feuerleitkabine K2, im anderen Kanal. Ich weiß genau, was da passiert ist. Eigentlich hat der Russe Schuld. Die Russen hatten zum Schießen auch immer diese blöden unrealistischen Störungen eingespielt. Die hatten so einen Störcontainer neben dem Zaun, und der hat immer reingeballert mit elektromagnetischer Energie. So eine direkte unmittelbare Störung gibt es in der Realität ja gar nicht. Und dann, wir hatten unsere Aufgabe bereits erfüllt, solltet Ihr, also euer Kanal, ja auf diese „AWACS“ schießen. Und die war so in diesen Störungen drin, die hat keiner mehr bekommen. Dann ist das Flugzeug wahrscheinlich weggeflogen. Aber jetzt wollten die Russen unbedingt, dass auch ihr noch in diesem schwierigen Störumfeld schießt. Auf dem Radar der Rundblickstation flog noch ein Ziel für „Wolchow“ rum. Da hat unser Russe gesagt: „Hier, das nehmen wir jetzt!“ Okay, wir sind draufgegangen. Dann hat er gesagt, Ziel, Ziel. Aber ich wusste, das war ein Falschziel, ja das war ein Falschziel. Wir haben nicht das Ziel aufgefasst, sondern ein Falschziel, was wir auch in den Tagen davor immer wieder hatten, genau in diesem Seitenwinkel. Da habe ich dem Russen gesagt, das ist kein Ziel. Aber er hat nicht gehört. Die Zieldaten wurden automatisch an den zweiten Kanal übergeben, der fasste dann auch das Falschziel auf. Und die Russen haben dann auf den Start gedrängt. Start Rakete, diese hat nichts aufgefasst und ist damit folgerichtig und so vorgesehen nach 10 Sekunden detoniert. Das wusste ja keiner. Das hat überhaupt keiner so richtig mitbekommen. Selbst unser Kommandeur hat das gar nicht richtig mitbekommen, der hinter mir stand. Allein vom technischen Verständnis hat das kaum einer mitbekommen. Ja, das wurde ausgewertet, Aber der Sachverhalt an sich durfte offiziell nicht gesagt werden. Wir haben unter uns ausgemacht, dass wir das nicht weitererzählen. Und dann wurde das ausgewertet und es wurde auf irgendwelche Fehler der Besatzung geschoben.)

Wie waren die Lebensverhältnisse in dieser Kaserne während der Schießwochen?

Roland Bartel: Das erste Jahr waren wir in dem sogenannten Hotel „Europa“. Da gab es „Europa“ 1, 2, 3. In diesen sogenannten Hotels wurden die Offiziere und Unteroffiziere untergebracht. Das erste Jahr, kann ich mich noch erinnern, gab es kein fließend warmes Wasser. Das wurde dann mit LKWs jeden Tag angefahren. Wir hatten im Prinzip keine Toilette, so wie wir das kannten. Da haben die Frauen die Behälter jeden Tag leer gemacht. Wie so ein

Plumpsklo, muss man sich das vorstellen. Dort haben auch teilweise die russischen Berufssoldaten mit ihren Frauen in einem Zimmer gewohnt. Das war von diesen Bedingungen für uns ungewohnt. Die Soldaten, die haben extra Essen bekommen, die hatten deutsches Essen aus einer eigenen Küche gehabt. Und wir, die Berufssoldaten, die im „Europa“ gewohnt haben, haben extra einen Speisesaal gehabt, aber russisches Essen. Wenn man in den Speisesaal ging, standen am Eingang ein oder zwei Schüsseln zum Hände desinfizieren. Und dann gab es Essen, das war manchmal gewöhnungsbedürftig. Der normale Soldat hat besser gelebt als wir. Die hatten natürlich den Nachteil gehabt, dass sie in so einem 100-Mann-Schlafsaal geschlafen haben. Das war bei uns natürlich dann bei den anderen beiden Schießen auch so. Da waren wir im 100-Mann-Schlafsaal.

Du hast gesagt, dass der Alkohol mittransportiert worden ist. Wozu denn Alkohol?

Roland Bartel: Für die sowjetischen Offiziere, die die Abnahme gemacht haben. Die haben sich gefreut. Du standest dann gut da. Das war, wenn wir so wollen, auch so was wie Bestechung, aus meiner Sicht. Die Abteilung, die da zum Schießen gefahren ist, die hat zusammengelegt, es wurde eingekauft und zusammengepackt, dann nachher dort am Standort wieder aufgeteilt. Die haben sich gefreut. Die sind wahrscheinlich abends angetrunken nach Hause. Ein Teil wurde auch von uns selbst verkostet. Auch andere Sachen wurden als Gastgeschenke mitgenommen, Kalender mit nackten Frauen oder Angelausrüstung.

Zurück nach Prangendorf – wie hast Du Deine spätere Frau kennengelernt?

Roland Bartel: Das war 1986, im Juni. Ich habe Krystyna auf Peter Kraus Hochzeit bzw. erstmalig zum Polterabend kennengelernt. Sie hat dort die Vorbereitungen zum Polterabend gemacht. Sie ist ja von Beruf Köchin. Es war vollkommen klar, dass ich nicht nach Dorf Mecklenburg ziehen kann. Also es war für sie okay, nach Prangendorf zu ziehen. Sie hat dann später in Prangendorf im Kindergarten als Köchin gearbeitet.

Wie hat sie diesen halb militärischen Alltag in der Siedlung erlebt? War das für sie ein Problem?

Roland Bartel: Anfangs war das für sie recht schwierig von zu Hause weg zu sein. Sie hatte zu der Zeit noch zu Hause gewohnt. Der Freundeskreis ist weg. Du kennst keinen weiter. Dann hatte sie eigentlich das Glück, Nachbarinnen kennenzulernen, die in einer ähnlichen Situation waren. Dann saßen sie öfters mal zusammen, sind mit den Kindern spazieren gefahren. So haben sich dann Freundschaften entwickelt. Man trifft sich beim Kinderschießen. Man war schon so in seinem Kreis, mit dem man auch normal per Du war. Der Kontakt zu den Dorfbewohnern existierte kaum, es sei denn, man arbeitete zusammen. Wir waren schon sehr für uns abgekapselt und mehr unter uns. Über die Wochen und Monate haben sich dann Freundschaften entwickelt, man hat sich gegenseitig geholfen und gefeiert.

Dieses Leben in Hierarchien, im Dienst und auch privat, hat Dir das Schwierigkeiten bereitet?

Roland Bartel: Nein, ich kannte es einfach nicht anders und es hat mich aber in dem Moment auch nicht gestört, weil ich auch nicht unbedingt mit dem Kommandeur oder anderen höheren Vorgesetzten am Tisch sitzen wollte. Ich glaube, die Gesprächsthemen wären zu unterschiedlich. Hinzu kommt, dass der Altersunterschied teilweise recht groß war und die Interessen auseinander gehen.

Wie war es mit dem Empfang von Westmedien?

Roland Bartel: Kein Empfang, ich bin auch davon ausgegangen, dass dies nicht erwünscht gewesen wäre. Wahrscheinlich hätte man dies auch irgendwann mitbekommen und weitergemeldet. Da ich bereits in der Kindheit kaum Möglichkeiten zum Westempfang hatte, war dies für mich uninteressant.

Verwaltung 2000, der Arm des MfS in der NVA, welche Erinnerungen hast Du daran?

Roland Bartel: Man hat mitbekommen, für wen sie arbeiten. Ich habe aber gedacht: „Na gut, das ist normal, die müssen die Neueinstellungen überprüfen.“ Und es war für mich normal zum damaligen Zeitpunkt. Ich dachte, dass das sein muss, sie haben hauptamtlich gearbeitet. Gerade im militärischen Bereich geht es auch immer um Geheimnisverrat. Auch heute werden Militärangehörige durch entsprechende staatliche Stellen, wie den MAD, überprüft.

Hattest Du selbst einmal Kontakt?

Roland Bartel: Nein. Das wüsste ich jetzt. Ich kann mich nicht daran erinnern. Das Einzige, woran ich mich erinnern kann, das war als Klaus Hoppe mal direkt bei der Verwaltung 2000 vorgeschlagen hat. Das weiß ich noch. Da ging es darum, dass der Hügel, der aufgeschüttet wurde, auf dem die K1 Kabinen standen, immer wieder abgesackt ist und dass das aus seiner Sicht Baupfusch war und keiner darauf reagiert hatte. Und da ist er mal hin und hat das dort angesprochen. Und daraufhin ist das geprüft worden. Das ist dann wahrscheinlich auch über den Stasi-Bereich-Abteilung 2000 weitergeleitet worden. Das ist das Einzige, woran ich mich jetzt erinnern kann.

War Dir denn bewusst, dass es Zuträger oder IMs gab?

Roland Bartel: Nein, aber mir schon klar, dass da der eine oder andere als IM arbeitet. Aber das es doch ein Großteil war, dass fast in jedem Hausaufgang, wenigstens einer dabei war, das hätte ich nicht vermutet. Das hätte ich zum damaligen Zeitpunkt auch nicht wahrhaben wollen. Dass es Leute gibt, ja, aber nicht so in dieser Form und so viele. Ich kenne ja auch die Beweggründe nicht. Ob der eine das gemacht hat, weil er so überzeugt war, oder weil er Geld dafür bekommen hat. Unser ehemalige VS-Stellenleiter war auch dabei. Und da vermute ich mal, dass er das gemacht hat, wegen seiner Tochter, dass man ihn unter Druck gesetzt hat. Er hat ja seine Tochter alleine aufgezogen. Ich weiß nicht, was mit der Frau los war.

Vorkommnisse im DHS, im Diensthabenden System, kannst Du Dich daran erinnern?

Roland Bartel: Einmal wurde Alarm, Bereitschaftsstufe 1, ausgelöst. Dann gab es damals dieses Zusatzsignal „Doktrina“ – Startrampen beladen. Und da hatte der Diensthabende Gefechtsstand undeutlich ins Mikrofon gesprochen: „B1, kein Doktrina“. Und dieses „kein“ ist nicht angekommen. „B1, Doktrina“ kam an. Und dann gingen auf einmal die Bunkertore auf, die Startrampen wurden real beladen. Die Prüfer waren nicht davon angetan, dass auf einmal die Bunkertore aufgingen. Da war viel Hektik gewesen. Und da gab es dann viel Ärger.

Hast du Die Ausmaße der EK-Bewegung oder des Alkoholkonsums mitbekommen?

Roland Bartel: Ja, die EK-Bewegung hat es gegeben. Man hat es mitbekommen, wenn jetzt mal Kontrolle war, dass die ihre Bandmaße abgeschnitten hatten. Es war auch eine gewisse Hierarchie zwischen den Soldaten. Probleme mit Alkohol hat es meiner Meinung nach eher nicht gegeben. Die Wehrdienstleistenden haben sicherlich auch mal mehr getrunken, als sie vertragen konnten. Aber an scherwiegende Zwischenfälle kann ich mich nicht erinnern

Wie hast Du die Eskalation der politischen Ereignisse im Herbst 1989 mitbekommen? Welche Ereignisse sind Dir in dieser Phase besonders in Erinnerung geblieben?

Roland Bartel: Ja, die Ausreisewelle im Sommer, da habe ich auch schon mal gegrübelt, Ungarn oder die Ereignisse in Dresden. Dann ging es ja damals los mit den Montagsdemos. Zuerst habe ich es gar nicht verstanden. Warum gehen diese Leute auf die Straße? Ich war auch eigentlich sehr tief mit diesem System verwurzelt und hatte natürlich auch nach außen wenig Kontakt, Westverwandtschaft sowieso nicht und wenig Informationen. Durch das Elternhaus bekam man mit, dass es sicherlich auch hier und da brodelt. Und man hat ja auch gemerkt, dass es nicht alles zu kaufen gibt. Du musst ewig warten, wenn du etwas Besonderes haben willst. Reisen ist sicherlich das eine, was die Menschen nicht konnten oder nicht dahin reisen konnten, wohin sie wollten. Aber als es dann nachher losging, da haben wir erstmal gegrübelt. Was ist hier los? Wie kommt das zustande? Und es ging ja dann nachher sogar so weit, dass viele Menschen, hunderttausende, auf die Straße gingen. Da wurde mir, ich will nicht sagen Angst und Bange, aber da habe ich gedacht, das wird es wohl gewesen sein. Für mich wurde es richtig ernst, als auch sonnabends demonstriert wurde, als viele Menschen in Leipzig, Berlin auf die Straße gingen. Und irgendwann kam ja mal der Befehl die Waffen aufzumunitionieren und Schutzrüstung und Stahlhelm mit nach Hause zu nehmen.

In Prangendorf?

Roland Bartel: Ja, in Prangendorf da gab es eine Anweisung für alle Berufssoldaten. Befehl ist es gewesen, das weiß ich noch, die „Kalaschnikow“ mit zwei Magazinen mit Munition bereitzulegen, du wusstest, welche Waffe du hast. Da gab es dann eine Ansprache und das war ein entsprechender Befehl. Wer den Befehl ausgegeben hat, weiß angeblich keiner mehr. Ich habe das mal im Nachhinein auf einer Parteiversammlung angesprochen, da war ich noch in der Partei und war noch bei der Armee. Das ist nie gesagt worden, hieß es dann. Das hat mich mal interessiert, wer hat diesen Befehl denn jetzt gegeben, das wollte aber keiner gewesen sein. Da habe ich dann auch gedacht: „Das kann doch nicht sein, da wird aufmunitioniert. Soll ich auf die eigenen Leute schießen?“ Ich muss aber sagen, zumindest die Offiziere, mit denen ich gesprochen habe, hätten das nicht gemacht. Wir schießen nicht auf die eigenen Leute. Wir sind dazu da, dieses Land zu verteidigen, nach außen hin, aber wir sind keine Armee nach innen. Mit denen ich zu tun hatte, glaube ich, die waren sich alle einig, dass sie das nicht machen. Es hieß ja damals, es wird bewaffnet und aufgerüstet zum Schutz militärischer Einrichtungen, öffentlicher Einrichtungen.

Wie hast Du die Grenzöffnung am 9. November erlebt?

Roland Bartel: Ich saß vor dem Fernseher. Schabowski hat ja gesagt, dass man jetzt ausreisen kann. Nein, bei mir gab es keine Freude. Ich war eher zwiespältig – dieses Ungewisse, was erwartet dich jetzt?

Wann bist du das erste Mal im Westen gewesen?

Roland Bartel: Irgendwann einige Wochen später, als sich die Aufregung gelegt hatte. Dann sind wir mit Schwiegereltern nach Ratzeburg gefahren. Einmal Begrüßungsgeld abholen, wie es alle gemacht haben. Und ich muss ehrlich sagen, ich wusste gar nicht, wie ich damit umgehen sollte, damals zu dem Zeitpunkt. Ist das jetzt noch mein Feind? Eigentlich nicht. Ich habe es einfach gemacht, bin rübergefahren.

Das Jahr 1990, wie geht es eigentlich mit dir persönlich und der SED weiter?

Roland Bartel: Irgendwann bin ich ausgetreten. Ich glaube, das war Anfang 1990 gewesen. Ich bin in dem Sinne auch nie politisch aktiv gewesen. Das war für mich, wie gesagt, von der Offiziershochschule zu viel Gerede, Gemache und Getue und es passierte nicht viel. Das eine ist Wunschvorstellung oder Wunschdenken, aber lässt sich real nicht umsetzen. Irgendwann habe ich dann gesagt, die Partei beharrt immer wieder auf ihrem eingefahrenen Standpunkt. Das kann nichts werden, da kommt keine Veränderung, nicht wirklich. Ja, und persönlich kam dann natürlich ein Bruch, die Überlegung: „Machst du jetzt in der Bundeswehr weiter?“ Es war schon klar, dass es mit der NVA zu Ende geht. Im Prinzip war mein Gedanke so, dass man eine reine Berufsarmee braucht und keine Grundwehrdienstleistenden mehr zieht. In Prangendorf gab es in dieser Zeit auch mal eine Besichtigung von Zivilisten, die sich das Objekt angesehen haben und dann mit uns geredet haben. Sie meinten, dass sie nicht generell gegen die NVA oder gegen eine Armee als solches sind. Aber unser Wunsch, denke ich, war in dem Fall, keine Leute mehr einziehen und eine Berufsarmee zu machen. Das wäre eine Idee. Die Leute gehen freiwillig zur Armee, machen es eventuell gerne, nicht nur wegen des Geldes. Und dann gibt es keine Diskussion um die Armee. Das hätte ich mir vorstellen können, dann hätte ich weitergemacht. Was dann nachher natürlich gekommen ist, ist eine ganz andere Geschichte. Die beiden Armeen sollten angeblich vereinigt werden. Da wusste ich zu dem Zeitpunkt noch nicht so richtig, machst du das, machst du das nicht? Kommst du damit überhaupt klar? Es war mal dein ehemaliger Klassenfeind. Musst du die Leute nicht erstmal kennenlernen? Wie denken die? Das sind ja alles Sachen, die in der DDR anders erzählt und aufgebauscht wurden. Das habe ich dann auch geglaubt. Aber, sind die wirklich überhaupt so? Was sind das überhaupt für Menschen in der Bundeswehr? Ich war schon offen für die Bundeswehr, ich war ja noch ein halbes Jahr dabei.

Wann war Dein erster Kontakt mit der Bundeswehr?

Roland Bartel: Zu dem Zeitpunkt war ich Kompaniechef für die neuen Soldaten. Und da waren, glaube ich, Bundeswehrsoldaten in Prangendorf. Das war vor dem 03.10., wir hatten wir ja noch unsere NVA-Uniformen angehabt. Da waren welche, die haben sich das Objekt angeguckt. Wir haben zusammen Kaffee getrunken. Das war alles ganz normal. Sie hatten sicherlich auch erstmal eine abwartende Haltung, so hatte ich den Eindruck. Aber alles lief ganz normal, umgänglich, wie man sich das vorstellt. Nach dem dritten Oktober haben wir ja andere Uniformen angezogen. Aber dann entstand irgendwann der Eindruck, dass ich gesagt habe: „Das ist nicht meine Armee. Das ist ein anderes Denken. Wie gesagt, das ist dein ehemaliger Klassenfeind. Und mit dem sollst du jetzt zusammenarbeiten.“ Damit bin ich nicht klargekommen. Da habe ich dann irgendwann gesagt: „Es reicht!“ Aufgehört habe ich dann Anfang 1991. Da habe ich mich dann auch um meine Zukunft gekümmert, vierwöchiger Lehrgang. Da ging es um eine Umschulung oder Anpassung. Ich habe ja dann ein Jahr lang einen Lehrgang bei Siemens Nixdorf gemacht. Das heißt Umschulung, ein Anpassungslehrgang, Programmierung, was ist ein Drucker, ein PC. Windows 3.11 kam nachher auf und DOS und so weiter, was ein Bürotechniker so braucht. Wie gesagt, nach dem vierwöchigen Lehrgang bei der Bundeswehr, war Schluss für mich.

Gab es da noch eine Abfindung?

Roland Bartel: Nein. Das war zu dem Zeitpunkt schon vorbei, 7000 Mark gab es ja damals bis Ende 1990. Dann hätte ich vorher gehen müssen. Aber da war ich, muss ich ehrlich sagen, nicht

konsequent genug. Das hing eben auch mit der Familie zusammen. Meine Frau wusste ja auch nicht, wie es mit der Arbeit weitergeht. Was erwartet dich, und diese ungewissen Zukunftsaussichten. Ich hatte mir die Bundeswehr angeschaut. Aber dann habe ich gemerkt, dass es ein anderes Denken ist, wie ich es wollte. Ich hatte manchmal den Eindruck, bei den Leuten, mit denen ich da zu tun hatte, die machen es teilweise auch nur wegen Geld, nicht aus Überzeugung. So kam mir das vor und das war nichts für mich. Dann wurde den NVA-Offizieren Feldwebeldienstgrade angeboten. Das war dann auch ein Grund, weshalb ich letztendlich gegangen bin. Ich habe gesagt: „Ich bin Offizier, habe mir nichts zu Schulden kommen lassen, war kein IM. Und warum soll ich mich zurückstufen lassen, wofür? Dann hätte ich dieses Studium nicht machen müssen.“

Wie geht es bei Dir beruflich weiter?

Roland Bartel: Zuerst hatte ich ja diesen vierwöchigen Informationslehrgang, so möchte ich es jetzt mal betiteln. Das ging mehr in Richtung Bürotechniker. Und dann habe ich ein Jahr im Anschluss bei Siemens Nixdorf die Umschulung gemacht, da wo Günther Krause gewohnt hat, in Börgerende. Da gab es ein Ferienobjekt, das hatten die gemietet. Und da wurde dann die entsprechende Ausbildung gemacht. Uns wurden viele Grundlagen vermittelt, wie Programmierung, Betriebssysteme, wie so ein PC aufgebaut ist, so dass man allgemeines Wissen hat in diesem Fach, wie es in der Bürotechnikbranche zugeht. Dann hatte ich mich auch beworben bei Siemens Nixdorf und bei verschiedenen Firmen, aber nur Ablehnungen bekommen. Das war zu dem Zeitpunkt, da kann ich mich noch genau erinnern, als Telekom zum Teil Techniker entlassen hat. Da hat man auf seine Bewerbung teilweise keine Antworten bekommen, so wie heute, wenn du dich irgendwo bewirbst, nicht mal eine Absage oder so bekommst. Einmal habe ich nachtelefoniert und die einheitliche Begründung bekommen: „Ja, schönen Dank für die Bewerbung. Aber die Branchen haben jetzt qualifizierte, ausgebildete Leute entlassen, die berufliche Erfahrung haben. Tut uns leid, wir greifen lieber auf diesen Pool zu.“ Das war wenigstens eine ehrliche Aussage. Dann war ich ungefähr ein Vierteljahr arbeitslos und dann wurde mir über einen ehemaligen Mitoffizier, eine Stelle bei der Firma „Büromaschinenservice GmbH“ vermittelt. Seit 1992 bin ich da immer noch. Und seitdem bin ich da, bin aber eigentlich der letzte „Überlebende“ der Firma. Ich bin in der Handwerkskammer als Betriebsleiter eingetragen und mache im Prinzip den Werkstattleiter bei uns und bin natürlich auch im Außendienst und nach wie vor mit Kopierern, Drucktechnik, PC-Technik seit 01.11.1992 beschäftigt.

Ist das etwas, was Dich, Du bist ja Techniker mit Leib und Seele, ist das etwas, was Dich ähnlich erfüllt wie in der NVA?

Roland Bartel: Ja, ich bin mit dem, was ich mache, zufrieden. Zwischendurch war die Firma als Subunternehmen für andere aktiv. Ich war dadurch viel auf Dienstreisen und habe etliche Jahre im Bereich Bankentechnik gearbeitet. Damals war es EBS, dann ASCOM und später die Firma De La Rue Das habe ich dann bis kurz nach der Euroumstellung gemacht. Ich war dadurch viel in München, Bayern, Stuttgarter Raum usw., also im Prinzip durch ganz Deutschland bis nach Österreich. Neben der Arbeit habe ich mich im Abendstudium weiterqualifiziert und bei Microsoft bzw. S&N-Datentechnik meinen Serviceingenieur (Microsoft Certified Professional Systems Engineer) absolviert. Dadurch war es mir möglich für die Firma bei anderen Firmen im Bereich Netzwerktechnik zu arbeiten.

Was hat Deine Frau nach der Wende gemacht?

Roland Bartel: Krystyna ist nach wie vor Köchin. Jetzt arbeitet sie in der Zollkantine, das aber auch schon viele Jahre.

Wie denkst du heute über die NVA, über den Zusammenbruch der DDR?

Roland Bartel: Im Nachhinein muss ich sagen, es musste zusammenbrechen, so wie das System war, einmal aufgrund der wirtschaftlichen als auch der politischen Situation. Man ist zu wenig auf die Menschen eingegangen, auf Andersdenkende. Früher habe ich anders darüber gedacht, mittlerweile sehe ich das aber so. Man hätte reagieren müssen auf das, was die Menschen bewegt, das hat man nicht. Man hat versucht, seine Politik durchzusetzen und hat zu wenig die Menschen mitgenommen. Deswegen, im Nachhinein nach vielen Jahren, muss ich sagen, das System, so wie es war, musste scheitern. Das kann nicht funktionieren. Und die NVA, glaube ich, war trotz allem wichtig zur damaligen Zeit. Es gab diese beiden Systeme, beide Seiten hatten hochgerüstete Armeen und standen sich feindselig gegenüber. Es sollte auch nach wie vor jeder Staat für sich die Entscheidung treffen, in welcher Form das Land nach außen geschützt wird. Aus meiner Sicht sind in erster Linie die Politiker verantwortlich, die alles zuspitzen und polarisieren. Wir haben natürlich diese Politik mitgetragen und sind sicherlich nicht ganz unschuldig. Aber diese Situation haben wir auch heute und solange Menschen der Politik vertrauen und nicht Kritik üben, wird es keine Veränderung im Sinne der Bevölkerung geben.

Du hast ja ein wenig Einblick in die Bundeswehr bekommen. Wie ist Deine Sicht auf die Bundeswehr?

Roland Bartel: Ich denke mal, auch die Bundeswehr ist wichtig, sollte man in der heutigen Zeit nicht vernachlässigen. Ob die Struktur, wie sie aufgebaut ist, mit dem Material und mit allem, was da ist, ob das zeitgemäß ist, weiß ich nicht. Mittlerweile werden ja auch keine Wehrdienstleistenden einberufen. Das ist ja im Prinzip eine Berufsarmee. Das ist richtig so.

Hast Du Dich mit den Führungsprinzipien der Bundeswehr, die anders als bei der NVA funktionieren, auseinandergesetzt?

Roland Bartel: Nein, habe ich nicht. Ich muss auch sagen, im Nachhinein, als ich Schluss gemacht habe bei der Armee, bin ich auch von dem Ganzen abgerückt und habe für mich gesagt, ich möchte das Thema mehr oder weniger hinter mir lassen. Bilder aus der damaligen Zeit habe ich Peter Kraus für sein Buch zur Verfügung gestellt. Paradeuniform und Ehrendolch habe ich noch, sind aber die letzten Erinnerungsstücke aus meiner aktiven Zeit in der NVA.

Ziehst Du es an?

Roland Bartel: Nein, ich ziehe es gar nicht an. Auch nicht zum Tag der NVA.

Okay, vielen Dank. War diese Rückerinnerung jetzt schlimm für Dich?

Roland Bartel: Nein, alles gut, alles gut.